

Monumental-Preis pro Quartal 3 Mark. Die hollische Zeitung erscheint wochentlich in erster Ausgabe Donnerstag 1 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 4 1/2 Uhr.

Hallische Zeitung

Insertionsgebühren für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum für Halle a. M., Reg.-Bez. Merseburg nur 15 Pf., sonst 18 Pf. Reclamen am Schluss des reactionellen Theils pro Zeile 40 Pf.

vorm. im G. Schwefelsche'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 286.

Halle, Dienstag, 7. December 1886.

178. Jahrgang.

Die vorliegende 1. Ausgabe hat zwei Beilagen: den Roman und die Parlamentsberhandlungen vom 4. d. M.

Halle, 6. December.

Die Militärvorlage

Ist noch zweitägiger erster Beratung an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen worden. Dieselbe wird sich voraussichtlich heute, Montag, konstituieren. Wie man sagt, soll Freiherr v. Franckenstein (Centrum) zum Vorsitzenden gewählt werden.

Die Beratung hat im Wesentlichen zu dem Ergebnis geführt, daß fast alle Parteien Gelegenheit nahmen, zu versichern, sie würden bewilligen, was zur Erhaltung der Ehre und der Integrität des Reiches notwendig sei, darüber hinaus vermochten jedoch die Herren Richter und Windthorst keine Zusätze zu geben.

Wer den Verhandlungen aufmerksam gefolgt ist, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß es den beiden Führern der Opposition schwer wurde, für ihre Auseinandersetzungen, so langsame diese innewerth waren, einen ausgiebigen Inhalt zu finden, namentlich einen solchen, der den Regierungen mit dem Auspruch entgegengehalten werden konnte, ihre Vorlage demgemäß zu modifizieren. Wenn Herr Richter z. B. über die französische und russische Armee besser unterrichtet sein will, als der Kriegsminister und die höchsten militärischen Autoritäten des Deutschen Reiches, so muß das im In- und Auslande einen seltsamen Eindruck machen.

Der Vorwurf, daß seitens des Kriegsministers die nachbarlichen Streitkräfte abichtlich oder unabsichtlich zu hoch, die diesseitigen wohl abichtlich zu niedrig gegriffen seien, gehört zu der Sorte derjenigen Bemerkungen, welche in einem Parlament öffentlich vorzutragen nicht ohne Unannehmlichkeiten für das Vaterland ist. Hat Herr Richter die Ueberzeugung, daß die Kriegsverwaltung am Tage einer Mobilmachung, bei Ausbruch eines Krieges, gerade wie 1868 und 1870, mit überzähligen Organisationen und Kräften auftreten werde, so war es um so mehr eine patriotische Pflicht, diesen Punkt vor den zahlreichen Zeugen, mit denen das Ausland diese Verhandlung beobachtet, nicht besonders hervorzuheben. Wenn ferner Herr Richter und nach ihm auch Herr Windthorst auf das Bündnis mit Oesterreich hinfielen, um daraus eine Waffe gegen die Vorlage zu schmieden, etwa in dem Sinne, daß die österreichische Armee eine Verstärkung der deutschen überflüssig mache, so haben sie erstlich dabei außer Acht gelassen, warum Feldmarschall Moltke sie erinnernd nicht, daß ein großer Staat am sichersten auf der eigenen Kraft beruht, sodann vorzusehen, daß auch für Oesterreich der Werth des deutschen Bündnisses in erster Linie mit von der deutschen Schlagfertigkeit abhängig ist. Durch die militärischen Richtigungen nachbarlichen, ihre Dislokationen etc. ist die Gefahrlösung unserer Rüstung mit Gefahr bedroht; dieser Gefahr soll die Vorlage vorbeugen. Es handelt sich dabei nicht nur um die größere militärische Gefahr, um die größere Gewißheit eines härteren und bereiteren Nachbarn, einen ihm gänzlich erscheinenden Krieg zu beginnen, sondern auch um die Gefahr, den Werth unserer militärischen und damit unserer politischen Machtstellung in den Augen von Freund und Feind sinken zu lassen. Das Heranziehen der Frage der zweijährigen Dienstzeit hatte wohl kaum einen anderen Zweck, als den Mangel an eigentlichen Argumenten zu verdecken. Ganz abgesehen davon, daß die Reichsversammlung die dreijährige Dienstzeit bei der Fahne vordrückt und feststellt, würde die Einführung einer zweijährigen Dienstzeit als Äquivalent der beabsichtigten Armeeverstärkung nicht nur die letztere illusorisch machen, sondern eine quantitative, mehr noch eine qualitative Schwächung der Armee bedeuten. Dem Eindruck des gestrigen ersten, sojaldich knappen und gebiegten Vortrags des Kriegsministers hat sich kein Teil des Hauses entziehen können; dieser Eindruck lag auch durch die Reden der Opposition deutlich wieder, ihr spiegelt auch die Presse in ihren heutigen Betrachtungen zurück. Den Höhepunkt erreichte die Debatte, als in der zweiten Stunde, nachdem Herr Windthorst seine vielfach verlauschten Ausführungen vorgetragen, der Präsident „dem Abgeordneten Grafen von Moltke“ das Wort erteilte. Der Feldmarschall nahm vor dem Tische des Hauses Platz. Die Abgeordneten aller Parteien umgaben dichtgedrängt den Reigen der Nation, der in kurzen eindringlichen, namentlich am Schluss mit Wärme vorgebrachten, bewegenden Worten die Nation und ihre Vertreter zur Einigkeit gegenüber dieser Vorlage aufrief und die für eine zweijährige Dienstzeit vorgebrachten Argumente mit dem Hinweis besetzte, daß der gegenwärtige Moment nicht geeignet sei, den gesammten inneren Organismus unseres Heerwesens in Frage zu stellen. Auch ein anderer den Regierungen erstellter Rathschlag, ein besseres Verhältnis zu Frankreich zu suchen, fand seitens des Feldmarschalls die geschichtlich bleibende Würdigung: „So sehr ein solches besseres Verhältnis auch eine wesentliche Würdigung des europäischen Friedens sein und als solche ausdrücklich zu begrüßen sein würde, so sei doch an ein solches Verhältnis nicht zu denken, wenn Frankreich als Preis die Rückgabe seiner wesentlich deutschen Provinzen verlange, die wir

mit großen Opfern gewonnen haben und behalten wollen.“ Diese Worte werden nicht durch Europa klagen und dem französischen Volk, soweit sie zu feiner Kenntniß kommen, von Neuem deutlich sagen, wie es sein Verhältnis zu Deutschland einrichten kann.

Daß nach Worten, wie die der Feldmarschall Graf Moltke gesprochen, noch ein Vertreter der Sozialdemokraten eine bondernde Mißbilligung an den Reichstag richten konnte, gehört zu den eigenartigsten parlamentarischen Befehls und muß hingenommen werden. Für die große Mehrheit der Nation werden die Erklärungen des Organisations der deutschen Sache die Mitten über die Frage gestellt sein. Das Factum der zweitägigen Debatte zeigt der Kriegsminister, indem er in formengebender Rede konstatierte, daß mit Ausnahme der Sozialdemokratie die Vorlage bei allen Parteien einer patriotischen Würdigung begegnet sei. Sehr ernstlich legte Herr von Bronart Veranlassung gegen die Ausfertigung des sozialdemokratischen Redners ein, die in der Kommission empfangenen Aufschlüsse zum Besten des deutschen Volkes verwerten zu wollen.“ Das Haus stimmte der Ansicht des Kriegsministers zu, daß mit solcher Auffassung keine vertrauliche Kommissionsberatung möglich sei. Aus den weiteren Ausführungen des Ministers ist denn hier noch hervorzuheben, daß die Militärverwaltung die Einziehung von Reserven zur Formierung der neuen Cadres nicht beabsichtigt.

Politische Mittheilungen.

Aus dem Reichstage. Berlin 4. December. Der Reichstag beendete heute die erste Lesung der Militärvorlage. Abg. v. Windthorst (Centrum) betonte vorweg, daß auch seine Freunde kein Opfer scheuen, wenn das Vaterland in Gefahr, sowie daß die jetzigen Leukergungen für die Zustimmung nicht hindern seien. An dem alten Gelände der Arme wollte er nicht rütteln, aber es sei doch fraglich, ob wirklich ein so erhebliches Mehr für alle Vorkriegsbedingungen notwendig, wie die Vorlage fordere. Der Kriegsminister habe die ausführlichen Besetzungen als notwendig bezeichnet; aber mochte nicht die Frage gestellt werden? Der Reichsanwalt fehlte bei diesen Verhandlungen; die Thronrede sonntags indeß, daß wir mit allen auswärtigen Mächten in freundschaftlichen Beziehungen stehen. Jedenfalls würden in der Kommission nähere Studien zu geben sein. Die wirtschaftliche Lage des Landes mache die größte Vorsicht in der Mobilisierung zur Pflicht. Wenn man im Frieden die Kräfte erschöpfe, würden im Kriege die nöthigen Mittel fehlen. Unter lautem Beifall nahm Abg. Graf Moltke (Deutschl.) das Wort.

Man möge sich — begann er — nach rechts oder links wenden, so finde man unter Nachbarn überall in voller Rüstung, die selbst ein reiches Land auf die Dauer nicht zu tragen vermöge. So hängt alles mit dem Antragsgegenstande auf baldige Entscheidung mit Frankreich zusammen. Was halb die verbündeten Regierungen es für notwendig erachteten, noch vor Ablauf des Systems eine Vermehrung der Heereskräfte zu beantragen. Die Worte der Vorlage ergäben sich Frankreich nahezu das Doppelte für seine Arme aufzuwenden, als Deutschland. So lange die öffentliche Meinung in Frankreich die Zurückgabe aller westlichen deutscher Provinzen fordere — die Deutschland fast entziehen ließe, niemals wieder heranzubringen (Lobau, Strava) — so lange werde eine Verkleinerung des Frankreichs fast ein Verzicht sein. Man habe auch auf die Allianz mit Oesterreich-Ungarn hingewiesen. Aber wie schon im gewöhnlichen Leben es möglich sei, sich auf fremde Hilfe zu verlassen, so könne auch ein großer Staat nur durch seine eigene Kraft existieren. Man sei auch an die zweijährige Dienstzeit zurückgekommen; er wolle darauf jetzt nicht näher eingehen, aber die augenblickliche Lage des ganze bisherige System über den Haufen zu werfen, würde doch ein sehr gefährliches Experiment sein. Wohl sei die Finanzlage sehr bedauerlich, aber die Anleihe der Reichsanleihe würde die beste Finanzwirtschaft; die Finanz mußte eben durch die Armee geführt werden. Deutschland besitze eine unrichtige, isolirte Militärverwaltung; auch die gegenwärtigen Forderungen seien mit Rücksicht auf Sozialpolitik gerecht. Man möge sich eben nicht durch die Vorlage der ersten Verantwortlichkeit beunruhigen; eine Ablehnung derselben könnte das Land einer feindlichen Invasion über uns bringen. Mit großen Opfern ließe die seit vielen Jahren erschöpfte Armee Deutschlands ersetzt werden; möglich es auch an der Einigkeit Deutschlands in der hier vorliegenden Frage nicht fehlen. Die ganze Welt wisse, daß Deutschland nicht auf Eroberungen ausgehe; möge sie aber auch wissen, daß Deutschland, das es besitzt, behalten wolle und dazu entschlossen und gewappnet sei. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Grillenberg (Sozialdem.) empfahl namentlich die Abkürzung der Dienstzeit. Die wirtschaftliche Noth dränge zur Verminderung der Militäraufgaben. Die Vorlage würde kein Partei, sondern die Nationalität, die wir uns nennen. Die Abg. Marquardsen (lib.) und Abg. von Bülow (Reichspartei) erklärten sich im Allgemeinen zustimmend zu der Vorlage, deren nähere Prüfung indeß der Kommission vorbehalten lie. Beide Redner behaupteten im Uebrigen die zur Zeit namhafte „Deutsche Arbeiterpartei“ an der Spitze der Reichspartei. Schellendorf wies dann in einem inhaltreichen Vortrage, der mit lauten Beifall Zustimmung verlor, wurde, mit breiten Worten all Einwendungen zurück, die aus dem Sinne gegen die Vorlage im Laufe der Debatte gemacht worden, und ergriff dabei auch die Gründe von weitsehenden militärischen Standpunkte. — Abg. Langewirtz von Emmern (französisches) wurde bei einer drückenden Finanzlage die Vorlage nur im Falle einer drohenden Gefahr gerechtfertigt halten. — Die Vorlage wurde darauf einer besonderen Commission von 28 Mitgliedern überwiesen. Nächste Sitzung Montag 12 Uhr (Serbstarrst, Kontrolle, Reichstag über Ausführung der Anleihefrage und Etat.)

* Die National-Liberale Correspondenz schreibt: Die deutschfreisinnige Partei pflegt von moralischer Entrüstung überzukommen, wenn bei anderen Parteien in der Sache des Wohlthuns einmal ein Mittel angewandt wird, welches dem Standpunkt freierer Anschauung entspricht. Wie sie es aber selbst mitunter treibt, geht aus einem bescheidenen Vorgange hervor, der von den Darmstädter Stadtvorordneten amahlen berichtet wird. Es handelt sich um eine große Bildung von Stimmzetteln. Es wurden nämlich vor den Wahllokalen Stimmzettel vertheilt, die genau die nämlichen 18 Namen in der nämlichen Reihenfolge enthielten, wie die von den vereinigten Na-

tional-liberalen und Konservativen aufgestellten Stimmzetteln; nur waren bei drei Namen, die etwa in der Mitte des Zettels standen, Änderungen im Wortlaut vorgenommen, die einem Neben, der nicht besonders darauf aufmerksam gemacht worden war, notwendig entgegen mußten. Im Uebrigen aber stimmten die Zettel ganz genau überein, und es fand in der That eine große Anzahl Wähler durch diesen raffinierten Streich getäuscht und ihre Stimmen den national-liberalen und konservativen Kandidaten entzogen worden. Die deutschfreisinnige Partei hat trotz dieses Wanders keinen Erfolg gehabt. Man erwartet aber von dem Vorabend der beschriebenen Partei-Erklärung über die Ueberheftung der Nation. Denn nur ein Deutschfreisinniger kann der Arbeiter sein; niemand anders konnte ein Interesse an der Fälschung haben.

* Abg. Kayser (Sozialdem.) hat einen Antrag auf Einführung eines zehnwöchigen Normalarbeitsjahres für Arbeiter über 16 Jahre eingebracht; die Arbeitszeit am Sonntage soll nur acht Stunden dauern. Kinder unter 14 Jahren sollen überhaupt in Fabriken nicht beschäftigt werden.

* Abg. Faber und Genossen (Sozialdemokraten) haben im Reichstage folgenden Antrag eingebracht: Der Reichstag wolle beschließen: Der Bundesrath wird angefordert, bahngünstig einen Geleisenstrahl einzuräumen, nach welchem die Bestimmungen der Geleisenstrahlverordnung vom 30. Januar 1877 über die Anordnung des Normalarbeitsjahres für Arbeiter (namentlich: a) die in den §§ 76 und 749 angeführten Unterschiede bzw. Forderungen, welche der Fassung nicht entsprechen sein sollen, vermindert und soweit erforderlich, noch genauer localisirt werden und b) das Zurückbehaltungsrecht der Betriebs- und Betriebsleiter an den mit von der Fassung betroffenen Gegenständen aufgehoben werde.

* Der Kaiser empfing am Sonnabend den Kommandeur der 30. Division, Generalleutnant v. Marlow aus Metz, und arbeitete mit dem Chef des Militärkabinetts und internen Nachmittags eine Spazierfahrt. Um 5 Uhr haben die Majestäten das Nach gemeinsam mit ihren Gästen eingenommen. Am Abend wohnte S. Majestät mit anderen Mitgliedern der königlichen Familie der Vorstellung im Schauspielhaus bei. Später waren die Kaiserlichen Majestäten zum Theil mit dem Großherzog und dem Großherzog von Sachsen im königlichen Palais vereint. Im Laufe des Sonntag Vormittag erledigte der Kaiser zunächst einige bringende Regierungsangelegenheiten, nahm den Vortrag des Oberpost- und Hausmarschalls entgegen, empfing den Kommandeur der 13. Division in Düsseldorf Generalleutnant Heinrich XIII. Prinzen Reuß und später den persönlichen Adjutanten des Prinzen Alexander Generalleutnant von Winterfeldt und erhielt um 12^{1/2} Uhr dem zum Regiments-Präsidenten in Lindeburg ernannten bisherigen Regiments-Präsidenten in Schleswig Lobmann die nachgeordnete Audienz. — Demnach arbeitete Allerhöchstersebe noch längere Zeit allein und internam gegen 2 Uhr in Begleitung des General-Adjutanten Grafen Lehdorf eine Spazierfahrt durch den Thiergarten. Um 5 Uhr fand bei den Kaiserlichen Majestäten im königlichen Palais die Familienfeier statt, an welcher auch der Großherzog und der Großherzog von Sachsen und der Herzog von Sachsen-Altenburg, sowie der Prinz und die Prinzessin Friedrich von Hohenzollern theilnahmen. Am Abend wohnten die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften mit den Gästen der Festvorstellung zur Feier des hundertjährigen Bestehens der königlichen Schauspiele im Schauspielhaus bei.

* Fürst Bismarck ist, so erzählt die „Nationalzeitung“ aus zuverlässiger Quelle, in den nächsten Tagen in Berlin noch nicht zu erwarten. Auch hätte sein Befinden in der letzten Zeit zu wünschen über gelassen.

* Angehts die Beratungen über die Militärvorlage ist es nicht uninteressant, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem Weltaufwand, welchen die europäischen Großstaaten für den Kriegszwecke machen. Deutschland liegt hier in kultureller Hinsicht obenan, es giebt für Kriegszwecke nur dreimal so viel aus, wie für Unterrichtswecke, England giebt viermal, Frankreich elfmal und Rußland sogar 31mal so viel aus! Das sind sprechende Zahlen, welche die europäischen Staaten wohl zum Nachdenken anhalten sollten. Der einzige Staat der Erde, in dem die Ausgaben für das Unterrichtswecken die für das Kriegszwecken ausgegebenen Summen übersteigen, sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

* Der Silberwerth der noch vorhandenen Thaler wird in der „Freihandels-Korrespondenz“ auf 200 Millionen Mark berechnet. Hieron sind für 18^{1/2} Millionen Mark an Egypten veräußert worden, so daß die dadurch bewirkte Abflösung von Silber etwa ein Reumtel des Umfangs der Silbervermehrung ausmacht.

Die „Germania“ hebt folgende Bestimmung aus den Satzungen der Centrums-Fraktion hervor: Die Centrums-Fraktion hält die in ihren bisherigen Programmen enthaltenen Grundsätze fest. Die Mitglieder werden jedoch dieser ihrer Aufgabe auf dem Wege freier Verständigung zu entsprechen und soll die Freiheit des Einzelnen in Bezug auf seine Abstimmung keine Beeinträchtigung erleiden.

Bulgarisches. Die Worte richtete eine Circularnote an die Mächte, in welcher die Nothwendigkeit hervorgehoben wird, die Situation in Bulgarien zu regeln und eine Verständigung der Mächte darüber zu erzielen; gleichzeitig wird die Kandidatur des Fürsten von Ringelien empfohlen.

Nach einem Telegramm der „Agence Havas“ beabsichtigt, wie schon früher gemeldet, die an die Vertragsmächte entsandte bulgarische Deputation auch bei dem russischen Botschafter in Wien, Lobanow, vorzusprechen, um bemitteln zu erklären, die bulgarische Regierung würde einwilligen, ein Ministerium aller Parteien

[Nachdruck verboten.]

28] Der Genius und sein Erbe.

Eine Künstlergeschichte von Hans Hopfen.

(Fortsetzung)

„Von ganzer Seele!“ rief er fast zu laut für den Ort, wo sie sich befanden, und dabei drückte er ihre kleinen Hände, daß sie hätte schreien mögen. Aber dieser Schmerz that nur wohl.

Doch entwand sie ihm die Hände und legte lächelnd einen Finger auf den Mund zum Zeichen, daß er vorsichtiger sein sollte.

Dann fragte sie hastig und leise: „Waren Sie fleißig? Was haben Sie geschaffen?“

„Nicht viel! Ich war unglücklich und zerstreut.“

„Papa war entsetzlich emsig bei der Arbeit.“

„Und wie geht es ihm sonst?“

„Gut. Aber nicht gut für uns. Wir haben soviel wie keine Hoffnung, Hugo!“

„Werden Sie ausharren, Ellen?“

„Ich? ja! Verlassen Sie sich darauf! Sie oder Keinen! . . . Aber seien Sie fleißig! Zeigen Sie unablässig der Welt und meinem Vater, was für eine Kraft in Ihnen wohnt, was für ein Künstler Sie sind!“

Ein bitteres Lächeln flog über seinen Mund. „Der Welt?“ sprach er und wies mit der Hand nach seinem Bild über ihren Köpfen. „So wird's der Welt gezeigt!“

Ellen sah sich ängstlich nach der andern Seite um, denn sie mußte jede Sekunde fürchten, von ihrer Gesellschaft eingeholt zu werden. Sie konnte ihm nicht Alles zum Troste sagen, wovon ihr Herz voll war. Darum sagte sie nur: „Die Kenner werden doch wissen, was sie an Ihnen haben. Ich glaube zuversichtlich, daß Sie die große Medaille von der Jury zuerkannt bekommen werden. Das gäbe vielleicht neue Hoffnung. . .“

Sein bitteres Lachen unterbrach ihre Worte. „Sie kennen die Welt schlecht, Ellen! Vern' ich doch selber erst sie kennen und lerne, wie man's machen muß, in ihr nach Werth erkannt zu werden und zu gelten. Es ekelt mich an. . . Das Bild dort die große Medaille? . . . Ich könnte Ihnen schon heute sagen, wer die große Medaille bekommen wird. Aber ich könnte Sie dabei, wenn ich es in meiner Bitterkeit sagte, leicht tranken. . . Hab' ich Ihnen nicht oft vorgepredigt, es müßten erst vier Fünftel aller Kunstwerke, die bei uns auf öffentlichen Plätzen

stehen und in Gallerien hängen, vernichtet werden, damit Senat und Volk erst wieder an richtiges Sehen und von all dem konventionellen Schnickschnack, mit dem man sein Vorstellungsvermögen verdorben hat, abzustehen sich gewöhnen? Dem Mäuschenmacher gehört die Welt, dem Charlatan, der in die Posanne stößt und Tringelder anzubringen versteht, nicht dem priesterischen Künstler, der der Menschheit Würde in seine Hand gegeben glaubt. Schaffen und Berachten ist unser Theil, auch den Erfolg verachten. . .“

„Um Gottes willen seien Sie stille!“ unterbrach Ellen den Bornigen, der schon wieder zu laut sprach. Und in der That ließen sich, nun sie schweigend horchten, Stimmen und Schritte vernehmen, die schon im anstoßenden Saale bewegte Gäste anzeigten.

„Sie kommen!“ flüsterte das Mädchen.

„Behalte mich lieb!“ bat leise der Mann.

„Immer und ewig! Leb' wohl!“

„Gott segne Dich, Du Engel meines Lebens!“

Damit war er um die Ecke der spanischen Wand verschwunden, an welcher sein und andere Bilder hingen, während Ellen ihre Bleifeder aus der Tasche zog und dergleichen that, als notirte sie sich Merkwürdiges in ihren Katalog.

So fand sie ihre Gesellschaft, die richtig in der nächsten Minute von der anderen Seite her in das Cabinet gerauscht kam und sogleich laut redend und gestikulirend die lang Gesuchte lustig umringte.

Und das Leben Ellens tauchte wieder in das eintönige, liebeleere, aber vornehme Alltagsstreiben unter, darin ihr eins so gleichgiltig war, wie das andere, darin kein Lichtblick von Hoffnung ihr die Möglichkeit ihrer Wünsche zeigte, darin die Nettenberge den Ton angaben und die Carlinos das große Wort führten.

Es dauerte nicht lange, da rechtfertigte der Erfolg die traurige Vorausicht, mit welcher Hugo von der Geliebten geschieden war.

Unter den bildenden Künstlern herrscht gemeinhin weit weniger Neid, und der Kampf ums Dasein und um den Vorrang nimmt unter ihnen weit weniger gehässige Formen an, als bei den Jüngern der anderen Künste. Wer gelassen sein Werk neben das seiner Brüder aufstellen und dann Worten kann, wie das Publikum den einen neben den andern in Reich und Gned auf einer und derselben Wand beurtheilt, dem mischt sich beim Wettbewerb nicht soviel Galle ins Blut, wie jenen Mühseligen, die noch ganz anderer Hülsen und eines manchmal von verzwickten

Ursachen bestimmten umständlichen Apparates bedürfen, um ihr Werk vor die Ohren der Zuhörer, vor die Augen der Zuschauer und Leser zu bringen. Je leichter der Weg in die Öffentlichkeit, desto geringer die Anfeindung unter den Mitstrebenden.

Daher mag es kommen, daß in keinem Stande gegenfeitige Anerkennung und gerechtes Urtheil so allgemein und sicher zu finden sind, als bei den bildenden Künstlern. Selten wird ein Würdiger übersehen oder gar geistlich hinter Geringere zurückgesetzt.

Die Menschen irren zwar allenthalben, aber unverdiente Kränkung wie unverdiente Krönung sind hier Ausnahmefälle. Leider unterlag Hugo Knorr einem solchen.

Er war vielleicht nicht zum geringsten selbst daran Schuld, daß sein Bild wenn schon Beachtung, doch nicht diejenige Beachtung fand, die es verdiente und später auch allgemein erreichte. Mit dem auftrumpfenden Stolz des bewußten Könnens, der alle Weltklugheit und lebenswürdige Vorsicht tief unter seiner Würde achtet, war es eben wieder einmal nicht gethan. Ein Erfundigen, ein Nachsehen, ein Ersuchen hätte vielleicht seinem guten Werk eine bessere Stätte ausgewirkt, und die Tausende, die nun kaum bemüht wurden, den Hals hoch auszureden und zu fragen: wo hängt das unbekante Bild des wenig bekannten Malers, das so ausgezeichnet sein soll? hätten es bequem gehabt, im Vorüberwandeln mit der Nase darauf zu stoßen.

Ein Uebrigens that freilich „Bunzel und seine Clique“, wie es die Uebelwollenden nannten, die Caroli Glück beneideten und an den Intriguen und Bemühungen des übereifrigen Gönners Nettenberg kein Gefallen fanden.

Nun vollends Alfred sein neuestes Werk, den „Fischmarkt von Fecamp“, ausgestellt hatte, war das ganze kunstverständige Berlin aus Hand und Band gerathen. Alle Welt war voll von dem Entzücken, was man doch für einen Künstler an diesem unerhöplichen, unberechenbaren, unübertrefflichen Manne besitze. Der Neid strich seine Segel. Und allgemein besann man sich, wie man denn solchem Mitbürger einigermaßen wieder einmal vergelten könne, was er zum Ruhme des Landes beitrage.

Damit soll nicht gesagt sein, daß man mit Bewußtsein die Werke des Sohnes vortrefflich fand, weil der Vater in der That und Wahrheit das Vortrefflichste leistete; aber die allgemeine Strömung der Geister trug dazu bei, Karl zum Modemaler der Saison zu erheben und seinen artigen, mühsam gearbeiteten Bildern einen thatsächlichen Erfolg zu bereiten, den sie ohne den Namen



und die Erfolge des Vaters in so hohem Grade wahrscheinlich nicht errungen hätten.

So nahm es Niemand Wunder, als das Ergebnis des Richterspruchs der Jury bekannt gemacht wurde, daß Carolus Bunkel mit der großen Medaille ausgezeichnet wurde. Ihm gehörte auch der Sohn zu den patentirten Berühmtheiten, auf die ein richtiger Berliner stolz sein durfte, deren Werke über den gemeinen Wettstreit des Tages emporgerückt sind, und die Anerkennung nicht mehr mühselig zu suchen haben, sondern sie selber Anderen verleihen.

Der große Bunkel hatte einen würdigen Thronfolger seines Ruhmes. Das Urtheil der Versunkenen hatte es documentirt, die Zeitungen posaunten es in alle Himmelsgegenden, die Freunde beglückwünschten ihn dazu, wie einen Monarchen bei der Mündigspruchung seines Erstgeborenen.

Und Alfred selber . . . ?
Auch sein erstes Gefühl war sattfame Befriedigung und hohe Freude. Er ließ schlachten und Flaschen auf-fahren und lud die gute Gesellschaft, die sich, nun der Herbst verfühlt, allmählig wieder in der Hauptstadt ein-fand, zu einem Feste, welches er seinem Fleisch und Blute zu Ehren rüstete.

Nun war aus dem nichtsnutzigen Karlchen doch nicht nur der Liebling Carlino, sondern ein vollwichtiger Carolus geworden. Also Heil ihm! und der Segen des Vaters sollte dabei nicht fehlen!

Es war sichtlich und förderjam, daß auch er ein lautes Zeichen seiner Freude gab, besonders da der gute Karl demnächst wieder an seine großherzogliche Kunstschule abzugehen hatte. Und Alfred war nicht der Mann, sich lumpen zu lassen.

Es sollte Jeder geladen werden, der irgend in freundschaftlichem Verkehr mit dem Hause stand. Er selber ging die Listen durch. Ueber dem Namen Hugo Knorr stand ein dicker Strich, vom beflissenen Bleistift der Hausfrau gezogen, die ihrem Gatten kein Aergerniß vor Augen bringen wollte.

Der Alte saß im Lehnstuhl vor dem Kamin, in dem man, da die Abende schon unbehaglich frisch wurden, ein Braßfeuerchen angezündet hatte, mehr zur Freude der Augen, als um die Zimmertemperatur zu erhöhen.

Das dürre Holz, das sich nicht gern in Brand stecken ließ, knachte und knallte, wie wenn man im Ofen mit Pistolen schöffe, aber die Flamme trallalate darüber in die Höhe, daß es lustig und herbstärkend anzusehen war.

Vater Alfred hatte dem kleinen Feuergeficht ein Weisfchen stumm zugesehen, die Liste der Einzuladenden, die in seiner schönen schlanken Künstlerhand über die

Armlehne des Stuhls hinabging, sah im Widerschein der Flamme rosenfarb aus wie ein Liebesbrief.

Auf einmal sprach er! „Was hat denn die Jury zu Hugo Knorrs Bild gesagt?“

„Nichts hat sie gesagt, mein Alter!“ antwortete die Mutter, die eben durchs Zimmer ging, und darauf blieb sie stehen und schaute gespannt nach dem Gatten hinüber, als wartete sie auf etwas besonderes.

„Und er hat keine Auszeichnung gekriegt?“

„Keine!“

„Nicht einmal die kleine Medaille?“

„Gar nichts!“

Alfred Bunkel schlug mit der Hand wuchtig auf die Armlehne und lachte: „Und Karlchen gaben sie die gro—“

Er hörte mitten im Worte zu lachen und zu reden auf in einem Altemzug. Es ward ganz still im Zimmer, nur die Flamme zankte sich weiter mit dem Holze. Die Mutter war hinausgegangen, weil das hämische Halbwort gegen ihren Liebling sie verlezt hatte und sie doch mit ihrer widerborstigen Hausehre nicht in Pant gerathen wollte . . . wenige Tage vor einem Familienfeste schon gar nicht.

Alfred lehnte das Haupt zurück in seinen Gedanken, da fielen die Augen unwillkürlich auf das Portrait an der Wand, welches Hugo Knorr vor Zeiten von ihm gemacht hatte, da seine Freude an dem Entdeckten noch grün war und ihre Freundschaft in der ersten Blüthe stand.

Sie sahen sich wunderbar an, das Bild und das Urbild, und durch Bunkels rastlose Seele mochten sich jetzt allerhand Gedanken drängen. Dem einen gab er unwillkürlich Worte, indem er lachenden Tones sagte: „Die Menschen sind doch zu dumm!“

„Ja, Papa!“ antwortete eine sanfte helle Mädchenstimme, deren unverhörter Klang ihm jetzt ein wenig überraschte. Er hatte gemeint, ganz allein im Zimmer zu sein, und darum sich gestattet, laut zu denken.

Allen aber saß schon seit der Schummerstunde über dem Tritt im Erker oben und starzte, die brennende Stirn an den Scheiben, in die werdende Nacht hinaus, ohne ein Bedürfnis zu empfinden, ihre nassen Augen unter die väterliche Salonlampe zu stellen.

„Du da? sagte der Alte. „Was weißt Du Rief-indiemelt schon viel von der Dummheit der Menschen? Dir soll die Welt ganz und gar in Gold- und Rosenfarben erscheinen. Und Deinem Alter ist sie es auch. Denn die Welt ist immer nur das, was wir in ihr sehen. Wie wir sie sehen, daran liegt's, und das liegt eben in uns! Also sei nicht naiveweis und verachte die Welt nicht bei jungen Jahren, damit sie Dir nicht Gleiches mit Gleichem vergelte.“

„Nein, Papa!“ Klang es wieder vom Erker unter. Und es klang dem Alten wunderbar. Er rückte nach ihr herum, aber sah sie nur undeutl. schattenhafte Gestalt, vor dem breiten Fenster sitzen, ihr der Abglanz der Straßenlaternen auf den feuch. Scheiben einen mattgrauen Hintergrund schuf.

„Komm einmal herunter, weißer Hase!“ sprach er. Es klang nicht tröstlich. Und es wäre wohl ein klein Donnerwetter über das lichtblonde Köpfchen niedergegangen, wäre nicht eben Karl mit ein Paar Freunden zur Thüre hereingetreten und hätte den Vater flugs in ein belebtes Gespräch über Ateliertratsch und Künstlerneugkeiten verflochten.

Die Ausstellung war heute geschlossen worden. Karl fühlte sich als der Mann des Tages und der Herr der Situation. Er ward des Geschichtenausstramens nicht müde, und die Freunde sekundirten willig dem Glücklichen.

Alfred Bunkel war guter Laune und lachte mit den Jungen. Mitten in einer Schurre jedoch unterbrach er den Sohn mit der Frage: „Wer hat denn Hugo Knorrs „stidende Frau“ gekauft?“

„Niemand!“ war Karls Antwort. „Solche Bilder kauft kein Mensch!“

„So?“ sagte der Alte und sah befremdet wieder zu seinem Konterfei hinauf. Dann war weiter keine Rede mehr von Jenem.

Während die Anderen von andern Dingen weiterplauderten, an denen Alfred keinen Antheil nahm, fiel es ihm wunderbar zu Sinn, daß es Wochen, ja daß es Monate gegeben, wo er Hugo Knorr gehaßt hatte, aus tiefster Seele gehaßt hatte.

Die Beweggründe dieses Hasses kamen ihm heut Abend in besonderem Lichte vor. Der Künstlerneid, die Erregung des Wettseifers waren nun wie weggenischt aus seiner Seele, die sich mit der jüngsten Leistung eigener Kraft wieder in ihrem Selbstbewußtsein behäbig zurecht gerückt hatte. Nun empfand er es wie eine Kränkung der Standesehre, daß solch ein Künstler leer ausgegangen war, wo die Zeichen des Ruhmes an Halbwüchtige verschwendet worden waren, die Jenem nicht an die Brust reichten.

(Fortsetzung folgt.)

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

sondern
erbt hat
ben, un
den Sol
entfeln,
— sehr
nomen
Die
ungelun
fichen in
farger
man für
mühend
Zabot b
ihre Sei
langen
nie sie
praktisch
vorbereit
ist oft ge
Mittel bei
benen e
benfpru
wurde i
Zuabfe
und Mo
brige ge
ausgeseh
Tage sel
gn
Reichst
berent
gut wär
Mitteln
Statt na
Meagan
De
führen
wird, i
sonn et
ausgeart
fabriken,
funktion
angefaut
mit ent
eriditet
Ligaren
und Sor
und ihre
werden.
feher St
ber
ber Reb
der Wei
Stin
sich kann
des Strei
einen Sit
littiden
Fronnet
Berensge
Der
zu jenen
Beschiel
Thermon
wissen I
ben, wa
lehrt ho
wann he
er es m
erleibe,
nicht bei
Der
gücker,
brudte s
macher i
und sich
ne bene
kömme, n
neichig,
Die

Mie D
Berensge
Der
zu jenen
Beschiel
Thermon
wissen I
ben, wa
lehrt ho
wann he
er es m
erleibe,
nicht bei
Der
gücker,
brudte s
macher i
und sich
ne bene
kömme, n
neichig,
Die

ungelun
fichen in
farger
man für
mühend
Zabot b
ihre Sei
langen
nie sie
praktisch
vorbereit
ist oft ge
Mittel bei
benen e
benfpru
wurde i
Zuabfe
und Mo
brige ge
ausgeseh
Tage sel
gn
Reichst
berent
gut wär
Mitteln
Statt na
Meagan
De
führen
wird, i
sonn et
ausgeart
fabriken,
funktion
angefaut
mit ent
eriditet
Ligaren
und Sor
und ihre
werden.
feher St
ber
ber Reb
der Wei
Stin
sich kann
des Strei
einen Sit
littiden
Fronnet
Berensge
Der
zu jenen
Beschiel
Thermon
wissen I
ben, wa
lehrt ho
wann he
er es m
erleibe,
nicht bei
Der
gücker,
brudte s
macher i
und sich
ne bene
kömme, n
neichig,
Die

